

Predigt über Johannes 14,23-27
Pfingstsonntag
Gundorfer Kirche Leipzig – 09. Juni 2019

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat. Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Johannes 14,23-27

Pfingsten 2019 - der (ungefähr) 1.989. Geburtstag der Kirche. Was für ein Alter! Doch leider erscheint die Jubilarin vielen Menschen wie eine scheinotote Greisin – trotz allem Lifting, das ihr im Laufe der Jahrhunderte verpasst wurde. Wer sich noch unter den Gratulanten befindet, der muss den Eindruck gewinnen: Hier wird der Ehrentag einer sehr gebrechlich gewordenen Gestalt gefeiert. Alle Anzeichen für Pflegebedürftigkeit sind vorhanden: fast erblindet, schwerhörig und nur noch bedingt zurechnungsfähig. Ihr Aktionsradius ist klein geworden und im gleichen Maße ist ihre Empfindlichkeit und Vergesslichkeit gewachsen. Offensichtlich fällt es der Kirche sehr schwer, sich auf ihre Anfänge, auf ihren Erzeuger, zu besinnen. 2000 Jahre wollen überwunden sein - eine Aufgabe, die die verkalkten Gehirngänge der Kirche oft nicht mehr leisten können. Weder das Langzeit- noch das Kurzzeitgedächtnis funktionieren richtig. Doch wehe einer mokiert sich darüber, fordert „ad fontes“, zurück zu den Quellen - da reagiert die alte Dame - wie schon im Alter von 1.500 Jahren - immer noch sehr empfindlich und harsch.

Der Kreis der Geburtstagsgäste hat sich im Verlauf der Jahrhunderte drastisch verringert. 2060 soll er sich in Deutschland noch einmal halbiert haben. Die Kinder und Kindeskinde dieser Kirche verlieren sich immer mehr aus den Augen. Nur noch an den großen Familientreffen wie Weihnachten und Konfirmation oder anlässlich eines Kirchentages wie dem in Dortmund Ende Juni kommt man noch zusammen. Doch brechen unter den Gästen immer wieder große Berührungängste aus. Schon mit dem gemeinsamen Festmahl hat man seine Schwierigkeiten: Wer darf und wer darf nicht daran teilnehmen? Wenn es um die Erbschaft geht, dann wird es ganz kompliziert. Welche der Kirchen ist denn nun der wahre Erbe? Nichts sollte uns darüber hinwegtäuschen, dass heute für die Jüngeren die Kirche noch nicht einmal die Rolle der gütigen Großmutter einnimmt, die spannende Geschichten, Märchen und Sagen zu erzählen weiß. Die Kirche - wirklich nur noch ein Fall für die Pflegeabteilung der Weltgeschichte ... der baldige Exitus nicht ausgeschlossen?

Dabei hatte alles so schwungvoll begonnen. Wir haben es vorhin gehört. Die Geburt der Kirche war keine sterile Angelegenheit im Kreissaal der Weltgeschichte. Natürlich gab es Geburtswehen, die auch schmerzhaft waren. Tosen, Sturm und Brausen brachen aus, als sie das Licht der Welt erblickte. Feuer war zu sehen. Die Verwirrung unter den Menschen war groß über das Unbegreifliche: Alle Menschen konnten verstehen, was die Apostel zu sagen hatten, obwohl sich schon damals Jerusalem an den zentralen Festtagen in eine multikulturelle Metropole verwandelte.

Das war Pfingsten: Menschen, die sich vorher aus dem Weg gingen, Menschen, die sich nichts (mehr) zu sagen hatten, waren plötzlich in der Lage, die Predigt des Petrus über die großen Taten Gottes zu verstehen. Denn die Botschaft Jesu verkündete er in einem Geist, der die Trennwände und Mauern der unterschiedlichen kulturellen, religiösen und sprachlichen Traditionen zu durchstoßen vermochte. So also präsentierte sich die Kirche Jesu Christi in ihren ersten Lebensjahren: Nichts Stilles, Greisenhaftes, Veraltetes, sondern eine große Bewegung, die Gottes neue Welt im Blick hatte. Begeisterung für neue Lebensmöglichkeiten, für Aufbrüche ins Unbekannte.

Und heute? Verstehen wir uns noch als Begeisterte, als Menschen, die ergriffen sind von einer Botschaft, die das Leben grundlegend verändern und die Welt erneuern will? Oder versuchen wir nicht doch wie im Märchen den Geist in der Flasche gefangen zu halten, weil wir uns durch ihn eher bedroht, denn gesegnet sehen?

Doch ehe ich jetzt mit dem Lamento über Erstarrung und Geistlosigkeit unserer Kirche fortfahre (und das fällt mir gerade in Sachsen leider nicht schwer!), möchte ich uns zur Vorsicht mahnen. Denn wir sollten uns an Pfingsten nicht überfordern. Jeder von uns weiß, dass das ganz schön schwer ist, eine begeisternde Stimmung über einen längeren Zeitraum zu halten. Nicht von ungefähr wird nur ein Tag im Leben von zwei Menschen als „Hoch-Zeit“ bezeichnet, während ein jahrzehntelanges Zusammenleben in der Ehe aus Höhen und Tiefen besteht und sich im Wechselspiel von Nähe und Distanz vollzieht. Jeder weiß, dass man nicht immer zur Freude aufgelegt ist – auch nicht an einem so herrlichen Junitag wie heute. Dafür, dass wir als Kirche diesen Stimmungsschwankungen – himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt - seit 2000 Jahren ausgesetzt sind, sind wir – trotz des hohen Alters - noch ganz gut dran und gut drauf.

Woran das liegt? Sicher hat das damit zu tun, dass Jesus schon damals bewusst war: Meinen Anhängern wird es schwerfallen, die Hochstimmung des Aufbruchs festzuhalten, immer an der Sache des Glaubens dran zu bleiben, die Berufung zum Leben ungebrochen zu bezeugen. Im Johannesevangelium wird uns sehr ausführlich geschildert, wie Jesus die Jünger für die Zeit der Trennung vorbereitete, in der er als Motor, als Antreiber, als Hoffnungsträger, als Begeisterer nicht mehr unter ihnen sein wird. Damit beginnt der Predigttext

Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.

Gott als Mieter oder Haus- und Herzbesetzer - wie sollen wir uns das vorstellen: Gott in uns, in unseren Herzen, in unseren Kirchen, in unserer Welt. Sind das alles nicht viel zu kleine, beengte, stickige Räume, die wir anzubieten haben – selbst wenn wir an die Dimensionen von Kathedralen denken. Wie soll der Mietvertrag aussehen, den wir mit Gott schließen?

Wie hoch soll die Miete sein? Ist die Taufe so etwas wie ein Mietvertrag und das Halten der Gebote der Preis? Meint Jesus das, wenn er sagt:

Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben ...

Aber seit wann zahlt der Vermieter die Miete und dann noch in einer ungewöhnlichen Währung, nämlich die der Liebe?

Wir sehen – wenn wir an das Pfingstfest mit unseren menschlichen Ordnungsvorstellungen herangehen, geraten alle Vergleiche schnell ins Wanken. Gott ist eben nicht zu fassen. Er kommt in diese Welt, nimmt Wohnung in uns – aber er kommt ungefragt, wie damals bei der Geburt Jesu im Abseits des Stalls von Bethlehem. Jesus dringt nach seiner Auferstehung ungefragt in die verschlossenen Räume ein, in die sich die Jünger aus Angst zurückgezogen hatten. Und nun kündigt Jesus an, dass dies so weitergehen wird. Doch in Zukunft wird es der Geist sein, der weht und wirkt, wo er will, und der uns alles in Erinnerung ruft, was in Vergessenheit gerät, und alles lehrt, was wir verlernen oder für unwichtig erachten:

Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater in meinem Namen euch senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

Was für eine wunderbare Aussicht für alle, die niedergeschlagen, verunsichert, ratlos sind und mit Gott hadern: Der Heilige Geist ist ihr Anwalt, Beistand und Tröster. Auf ihn können sich alle verlassen und möchten sich alle einlassen, die es in diesen Tagen mit sich selbst und mit ihrem Leben schwer haben. Dazu gehören viele Menschen, Prominente und Unbekannte, Junge und Alte - auch in unseren Gemeinden. Wie viele fühlen sich von allen guten Geistern verlassen und suchen verzweifelt nach Trost, nach Anerkennung, nach Liebe: Menschen mit leeren Gesichtern und schwarzen Rändern unter den Augen; Menschen mit zerschlagenem Gemüt; Menschen, die an den an sie gestellten Anforderungen zerbrechen. Stellvertretend für sie haben wir vorhin mit dem Wochenlied den alten Pfingsttruf wiederholt:

*Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist,
besuch das Herz der Menschen dein,
mit Gnaden sie füll, denn du weißt,
dass sie dein Geschöpfe sein.*

Evangelisches Gesangbuch 126,1

Ja, komm, Heiliger Geist als Anwalt, als Verteidiger, als Herausforderer und Tröster. Wir brauchen dich als einzelne Menschen, die aufgerichtet werden möchten, und als Kirche, die ihrem Auftrag gerecht werden will. Wir brauchen dich als Beistand, der unserer Schwachheit aufhilft, der uns weiterhilft, wenn wir nicht mehr wissen, was wir beten sollen, wenn wir also in Verlegenheit darüber geraten, wie wir leben sollen, welchen Sinn unser Dasein hat und nach welchen Maßstäben wir uns richten können.

Am Freitag kam mir auf dem Richard-Wagner-Platz ein ca. 50-jähriger Mann entgegen, graumeliertes Haar, schwarze Hose, schwarzen T-Shirt – erkennbar ein Teilnehmer von „Wave Gothic Treffen“. Auf dem T-Shirt stand in großen weißen Lettern „Gott ist tot“, darunter in Großstaben „ICH“; aus dem Buchstaben „H“ floss ein auf den Kopf gestelltes Kreuz. Erschreckt hat mich nicht die Botschaft des Mannes, dass Gott nicht (mehr) existiert. Irritiert hat mich die Nennung des Absenders dieser Botschaft: ICH. *Was für eine Hybris*, dachte ich. Denn selbst wenn ich mit dem lieben Gott nichts mehr anfangen kann - eines lehrt die Geschichte: Immer dann, wenn die menschliche Existenz auf das ICH reduziert wird, das einzige Gegenüber des Ich das ICH ist und damit das eigene ICH zur letzten Instanz, zum

Gott erhoben wird, wird es gefährlich. Das gilt für autokratische Systeme, in denen das ICH des Despoten gottgleich zelebriert und sein Abbild wie eine Monstranz präsentiert wird, genauso wie für die um sich greifende Selfie-Mentalität, in der sich alles nur noch um das eigene ICH und seine Wirkung dreht. Das gilt aber auch für die in Sachsen auf politischer Ebene praktizierte Egomane der Rechtsnationalisten. Mit dieser versuchen sie sich abzuschotten gegen alles „Fremde“. Dabei praktizieren sie eine peinliche Selbstbezogenheit und paaren diese mit der Umwertung der Werte: Aus Liebe wird Hass, aus Frieden Krieg. Dafür steht das umgekehrte Kreuz.

Wo sich aber das ICH selbst zur Anbetungsstätte erhebt, ist kein Platz mehr dafür vorhanden, dass Gott bei uns Wohnung nehmen kann, dass wir seinem Geist Raum geben. Das hat gravierende Folgen. Denn ohne diesen Geist fehlen uns die Maßstäbe eines moralisch gebundenen Gewissens, fehlt uns auch der Wille, unserem Leben eine Richtung, eine Ausrichtung zu geben. Ohne Geist stehen wir in der großen Gefahr, nur noch um uns selbst zu kreisen, uns selbst zu genügen – uns selbst in höchste Höhen zu katapultieren und umso tiefer zu fallen. Ohne Geist scheitern wir an uns selbst, weil wir keine Möglichkeit haben, mit unseren Schwächen und Fehlern umzugehen. Ohne diesen Geist verlieren wir die Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Doch es bleibt die Frage: Wo begegnen wir diesem Geist? Wo erfahren wir ihn als Anwalt, Beistand und Tröster? Eine Antwort habe ich in einer wunderbaren Geschichte gefunden, die aus Neuguinea stammt:

Ein Mann hatte sich nachts im Wald verirrt. Seine Lampe war erloschen. Plötzlich stand er an einer Felswand und kam nicht weiter. In seiner Verzweiflung betete er: Herr, räume doch durch ein Erdbeben den Stein hinweg, damit ich weiter kann. Doch das Erdbeben blieb aus. Alles blieb still. Dafür geschah etwas anderes: Der Mond ging auf, und auf einmal sah der Wanderer die Welt in einem anderem Licht. Die Felswand war zwar nicht zerborsten, aber jetzt fand der Mann trotzdem seinen Weg.

So wirkt Gott: Nicht durch ein gewaltiges Beben, nicht durch angstmachende, verheerende Gewaltakte, sondern durch den Geist, der uns trotz der Steine, die uns Lebenswege und Aussichten versperren, einen Weg durch das Labyrinth dieser Welt finden lässt. Wer von diesem Geist ergriffen ist, dem erscheint alles in einem neuen Licht, obwohl sich objektiv nichts geändert hat. Die Felswand ist nach wie vor da, der Berg der Probleme hat sich nicht ins Nichts aufgelöst. Doch indem Gott mir durch das Licht in der Finsternis, durch eine wunderbare Musik, durch einen unerwarteten Brief oder einen überraschenden Besuch Wege aufzeigt, kann ich trotz allem, was gegen Zukunft, gegen Hoffnung, gegen Sinn spricht, der Spur Jesu folgen und so allem Unsinn und aller Hoffnungslosigkeit widerstehen.

In diesem Sinn ist auch die Verheißung zu verstehen, mit der der Predigttext endet:

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Ja, wer es mit dem Geist Gottes zu tun bekommt, kann alle Angst und allen Schrecken überwinden – ohne dass das Angstmachende aus dem Weg geräumt, vernichtet werden muss. Genau in und mit diesem Geist können und wollen wir nun all denen freundlich, aber bestimmt entgegentreten, die uns gegeneinander aufbringen wollen; die meinen, nur mit Heer und Kraft, nur mit Gewalt lassen sich die Probleme lösen; die die pfingstliche Vielfalt und Offenheit als Bedrohung ansehen, sie nationalisieren und einebnen wollen. Der Geist

Gottes lässt uns zwei Dinge erkennen: in jedem Menschen den Menschen und den *Frieden Gottes; der ist höher als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de